

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 23 (1966)
Heft: 6

Artikel: Die Pflanzenzelle als Wunderlabor
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-969379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

liche Macht im kleinen bereits kennen. Die Einsichtigen unter den Männern sehen es daher nicht gerne, wenn man dem Betteln der Jugendlichen nachgibt, müssen sie selbst doch tüchtige Arbeit leisten, um sich und die Familien ehrbar durchzubringen.

Als ich vor Jahren von der Küste herkam, um in die Berge hinaufzuwandern, wobei ich einem immer noch tätigen Vulkan begegnete, entdeckte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen gleichzeitig auch das schön angelegte Trasse einer Bahn, und zwar mit Brücken und Wällen. Auf meine Frage nach deren Bedeutung, da doch Schienen und Bahnverkehr fehlten, erfuhr ich, dass eine europäische Gesellschaft seinerzeit mit viel Aufwand eine Bahn gebaut habe. Die Eingeborenen freuten sich über das Trasse, das sie als Weg für ihre Wanderungen benützen konnten. In die Bahn selbst stiegen sie nie, und die wenigen Europäer und Amerikaner, die sich ihrer bedienten, bezahlten zwar die geforderte Taxe, aber die Gesamteinnahmen genügten nicht einmal, um die Be-

triebsstoffspesen zu decken. Was blieb den Unternehmern also anderes übrig, als die Bahn wieder abzureissen und das Material anderswohin zu verkaufen. Diese kleine Episode aber zeigte mir, wie wenig damals noch die Guatemalteken auf Vorzüge und Erleichterungen bedacht waren. Ihr freies Leben mit seinen Eigenarten war ihnen lieber und so wertvoll, dass sie es nicht ohne weiteres an eine unbekannte Gebundenheit verkaufen wollten. Dass das Eindringen des weissen Mannes natürlich auch in religiöser Hinsicht Neuerungen mit sich brachte, störte die Guatemalteken nicht gross, betrachteten sie dies doch als blosser Mehrung ihrer eigenen Götter, so dass sie noch heute sowohl dem einen als auch dem anderen Kultus ihre Anhänglichkeit darbringen. Wohl gibt es unter ihnen einige, die tiefer nach Wahrheit forschen, aber die Mehrzahl bedient sich einer eigenartigen Mischreligion. Jedenfalls ist es heute bei dem zunehmenden Fremdenverkehr leichter, dieses farbenfrohe Land zu besuchen und kennenzulernen als es früher der Fall war.

Die Pflanzenzelle als Wunderlabor

Wer lange Zeit in der Tropen hat leben müssen, hat das saftige Grün unserer Wiesen doppelt schätzen gelernt, war er doch gewohnt, Monate hindurch die gelben Ebenen des ausgetrockneten Graslandes anzuschauen. Den Farbstoff, der in der pflanzlichen Zelle das für das Auge so wohltuende Grün erzeugt, nennen wir bekanntlich Chlorophyll. Es handelt sich dabei um eine Zusammensetzung von Eisen mit Spuren von Kupfer und anderem mehr. Nur die Pflanzenzelle besitzt die Möglichkeit, alle Arten von Mineralien aus dem Erdreich zu lösen, aufzunehmen und in komplizierte, organische Verbindungen aufzubauen. Chlorophyll ist, wie Prof. Bürgi eingehend erklärte, der beste Grundstoff zum Aufbau des Haemoglobins unseres Blutes. Das im Chlorophyll der Pflanze enthaltene Eisen befindet sich in der richtigen, notwendigen Form, da-

mit es vom Körper aufgenommen werden kann. Wer durch seine Nahrung viel grüne Pflanzenteile, also Chlorophyll, einnimmt, wird sich normalerweise nie wegen Blutarmut und Bleichsucht behandeln lassen müssen.

Chlorophyll, auch Blattgrün genannt, ist reichlich in der Brennessel und in den Kleearten enthalten. Beide Pflanzen finden daher auch in der Heilkunde bei sogenannter Blutarmut erfolgreiche Verwendung, wie dies die Alfavenatabletten als gutes Beispiel bestätigen. Stören oder stoppen wir den normalen Kreislauf der Säfte im Zellplasma, dann ist das Chlorophyll in Gefahr, verändert zu werden. Dies können wir am besten in abgeschnittenen Pflanzen beobachten, denn sobald eine Pflanze ihrer Wurzeln beraubt ist, erwirkt die gleiche Sonnenkraft, die zuvor mitgeholfen hat, das Chlorophyll auf-

zubauen, nunmehr mit, es wieder abzubauen, weshalb es angebracht ist, grüne Gemüse und Heilpflanzen nach der Ernte vor Sonne und Feuchtigkeit zu schützen. Der allgemeine Rat, Pflanzen stets im Schatten zu trocknen, dient deshalb zum Schutz des Chlorophylls, wie auch anderer, wertvoller Stoffe. Die Heilkräuter, ja sogar das Futtergras besitzen mehr Werte, wenn der Chlorophyllgehalt, also die grüne Farbe, durch schonendes Trocknen erhalten werden kann, denn viele andere Werte der Pflanze sind gegen Abbau und Zerstörung ebenso empfindlich wie das Chlorophyll.

Nachteilige Einflüsse

Es gibt viele zerstörende Einflüsse und viele Bakterien, die der gesunden, lebenden Pflanze gar nichts Nachteiliges anhaben können. Sobald die Pflanze jedoch vom Lebensstrom abgeschnitten ist, ist sie auch dem Verderb und Abbau preisgegeben. Die zerstörenden Elemente, Pilze und Bakterien wirken genau so, wie in der Tierwelt die Hyänen, die kein gesundes, lebendes Tier anfallen, auch wenn sie noch so Hunger haben. Nur der bereits in Fäulnis übergehende Leichnam eines Tieres zieht sie an. Sie räumen bekanntlich damit auf, weshalb sie zur Gesundheitspolizei der Natur gehören.

Die Pflanze, die sehr wahrscheinlich alle Mineralien nötig hat und aufnimmt, auch wenn es sich dabei oft nur um kleine, zum Teil noch unmessbare Spuren handelt, kann von einem Mineral auch zuviel bekommen. Was sie in kleinen Mengen anregen mag, kann sie in ganz grossen Mengen auch zerstören und ihr das Leben unmöglich machen. Ein Mineral, das auf diese Weise schädigend wirkt, ist beispielsweise das Kupfer. In Afrika achten die Forscher und vor allem die Geologen streng darauf, kahle, also pflanzenlose Plätze, die sich in sonst fruchtbarer Gegend befinden, auf ihren Gehalt hin zu prüfen. Die Untersuchung solch kahler Stellen zeigt in der Regel das Vorhandensein von Kupfer an. Wenn die Erde, be-

ziehungsweise das Gestein einen gewissen Gehalt an Kupfer aufweist, dann zerstört dies das pflanzliche Leben. Es gibt nur eine Blume, die trotz Vorkommen von Kupfer am Leben bleibt. Sie verdient daher mit Recht die Bezeichnung Kupferblume, die ihr besonders in Afrika zugeteilt wird.

Eisenhaltigen Boden erträgt die Pflanze fast unbegrenzt. Einen sprechenden Beweis hiervon erhielt ich in der Nähe von Durango, das in Mexiko liegt, denn dort konnte ich auf einem Eisenberg, der aus 80% Eisen besteht, schöne grüne Pflanzen beobachten. Wäre Eisen den Pflanzen nicht zuträglich, dann wäre dieses Wachstum dort auch nicht möglich gewesen. Pflanzen, die in einem Boden wachsen, der an einem bestimmten Mineral besonders reich ist, werden auch ihrerseits einen höheren Gehalt dieses Minerals aufweisen. Dies wird die Analyse der Pflanze deutlich zum Ausdruck bringen, weshalb man sie als Beweis zuziehen kann. Diese Möglichkeit führt denn auch zu guter Zusammenarbeit von Botanikern und Geologen. Durch die Pflanzenanalyse kann man auf den Mineralgehalt des Bodens oder Gesteins schliessen, was zur Folge hat, dass man auf diese einfache Weise wertvolle Mineralienfelder finden kann.

Leider können Pflanzen jedoch auch Stoffe aufnehmen, die auf unsere Gesundheit nachteilig wirken. Dieser Nachteil kann sich nicht nur bei der Aufnahme gewisser Mineralien äussern, sondern vor allem auch durch Strahlenkräfte. Bekannt ist in dieser Hinsicht die Wirksamkeit der Radioaktivität. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Atomexplosionen die Pflanzen so sehr aufladen können, dass sie auf Jahre, ja sogar auf Jahrzehnte hinaus äusserst radioaktiv sind. In Gegenden, in denen solche Explosionen stattgefunden haben, ist es daher keineswegs ratsam, solch radioaktivgeladene Pflanzen einzunehmen oder Tiere zu füttern. Wenn wir auch dankbar bedenken, wie uns die Pflanze als Wunderlabor dienen kann, in-

sofern sie gesundheitsfördernde Stoffe in sich aufnimmt und verarbeitet, müssen wir dennoch auch in Betracht ziehen, dass

ebenfalls nachteilige Möglichkeiten in Erscheinung treten können, und es wird nötig, diese zu umgehen.

Die Petasites blüht

Auf unseren Wanderungen begegneten wir im Frühling besonders den Bergbäcken entlang bestimmt schon oft jener eigenartigen Pflanze mit bescheidener Blüte auf rötlichem Stengel und grossen Blättern. Achtlos gingen wir an ihr vorüber, ohne zu wissen, dass es sich dabei um die Petasites off. handelte, um die Pestwurz, die schon im Mittelalter eine Wohltäterin der Menschheit war und es bis heute geblieben ist. Vielen ist sie mit ihrer Hilfe zugetan, und zwar ist es nicht die Blüte, nicht das Blatt oder der Stengel, sondern die Wurzel, die uns ihre heilsame Hilfe anbietet. Vielleicht gehören wir zu den föhnempfindlichen Menschen mit einer etwas mitgenommenen Leber, so dass wir infolgedessen oft unter Migräne und Föhnpfweh zu leiden haben. In solchem Falle schneiden wir uns ein 1 cm grosses Stücklein von der Wurzel ab und kauen es gut, denn es vermag uns Erleichterung, wenn nicht gar Heilung zu verschaffen. Manche junge Mädchen, die gewisse Tage im Monat durch Krämpfe im Unterleib so sehr geplagt werden, dass sie während dieser Zeit keine Lebensfreude mehr verspüren, sollten es ebenfalls mit dem Kauen eines solchen Wurzelstückleins versuchen, denn es kann helfen, ohne irgendwie zu schaden.

Petasin heisst der wirkungsvolle Stoff dieser vitalen Heilpflanze unserer Bergheimat. Dieses Petasin, das völlig ungiftig ist, verdient den Ruf, eines der besten

antispastischen Mittel zu sein. Wir kennen tatsächlich kaum ein anderes, krampflösendes Mittel, das so wirkungsvoll ist wie Petasin. Auch wer unter Emphysem der Lunge leidet und wer durch Asthma geplagt ist, darf eine gewisse Hilfe davon erwarten. Wer als Folge von unerfreulichen Geschwulsten peinigende Schmerzen verspürt, findet eine Linderung in Petasin und petasinhaltigen Präparaten.

Nebst der Petasinwirkung besitzt die Petasites noch andere hilfreiche Begleitstoffe, und es ist begreiflich, dass sie in Verbindung mit diesen den beiden Naturmitteln Petadolor und Petaforce zu ihrem Ruf verholfen hat. Gegen alle Arten spastischer Schmerzen ist Petadolor eine gute Hilfe. Zudem bewahrt es auch jeden Verbraucher davor, süchtig zu werden, insofern er sich dadurch veranlasst sieht, die chemischen Schmerzmittel zu meiden. Zwar wirkt Petadolor etwas langsamer als chemische Präparate, hat dafür jedoch keinerlei Nachwirkungen zu verzeichnen.

Oft staunen wir darüber, dass Pflanzen, an denen wir achtlos vorbeigehen, für unser gesundheitliches Wohl so bedeutungsvoll sein können. Wenn daher die Petasites blüht, bescheiden und ohne Pracht, sollten wir immer daran denken, dass es wertvoller ist, eine gute Leistung zu vollbringen, als nur schön und anziehend zu sein.

Lymphatische Kinder

Kürzlich besuchte ich ein nettes, junges Ehepaar, das aus Kanada in die Schweiz zurückgekehrt ist. Nachdem wir viele gemeinsame Erinnerungen über Kanada ausgetauscht hatten, indem wir dabei übereinstimmend feststellten, dass bei uns manches im Vergleich zu den Gege-

benheiten in grossen Ländern oft sehr engherzig anmutet, kamen wir auch auf den Gesundheitszustand der Kinder zu sprechen, denn sie lagen alle krank im Bett. Während des Aufenthaltes in Kanada konnte sich die Familie in Montreal in unserem Zweiggeschäft der Vogel-Mit-